

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Gamburg.



Im Kampfgebiet des Sowschen.

Ein Kulturbild aus Montenegro. Von Magda Trott.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hört nur," schallte des Generals scharfe Stimme durch die Einde, „was man von euch fordert. Jeder Montenegriner liefert seine Waffen ab. Das Land überläßt Österreich alle Kriegswaffen mit Munition und Zubehör einschließlich der Geschütze und Maschinengewehre, Handgranaten und Bomben. Männer, wollt ihr euch das gefallen lassen?"

Aber der zornige Schrei der Entrüstung, den der General erwartet hatte, blieb aus. Nur ganz wenige, unter ihnen Nikolaus Griglic, schlangen ihre Messer und schwuren erneut dem Eindringling Rache. Die anderen murmurten. Erst leise, dann immer lauter, erst wenige, dann immer mehr. Sie waren es müde, sich aufzureiben für nichts, die Hilfe der mächtigen Staaten blieb aus, man schien Montenegro verlassen zu haben.

Der General sah die allgemeine Mutlosigkeit und versuchte aufs neue, seine Truppen anzufeuern. Da brach der zurückgedämmte Widerstand durch. „Nein," schrien sie, „wir kämpfen nicht weiter! Wir wollen heim zu Weib und Kind. Wir wollen Frieden!"

Während Martinowitsch noch fassungslos mit der Hand über die Stirn strich, sprang Nikolaus auf einen Felsenblock.

„Brüder, das ist euer Ernst nicht! Das Wort hat nicht eure Seele ausgesprochen! Hier zieh ich den Dolch und hebe ihn empor zum Throne des allmächtigen Gottes, der uns nicht verlassen wird. Hier schwöre ich auf diese Waffe Treue meinem Vaterlande, kost es, was es wolle. Wer ist's von euch, der sein Vaterland verrät, der feige zurückweicht jetzt, wo man jeden einzelnen Arm braucht!"

Mit hocherhobenem Arm, in der Hand den blühenden Dolch, so stand er in trotziger Manneskraft. Da riß ihn Martinowitsch vor allen Leuten an seine Brust.

„Heiß dir, Nikolaus Griglic, der du solche Worte sprichst! Krieg bis zum letzten Atemzuge! Jeden, der sich jetzt weigert, erreicht eine Kugel, es gibt kein Zurück mehr!"

Wohl sah er die trübsamen Blicke und die drohenden Mienen, aber mit hocherhobenem Haupte schritt er zu seinem Zelte, um von dort aus die weiteren Vorbereitungen zu dem geplanten Angriffe zu treffen.

Draußen aber murmurten sie. Einige hielten Rat, was zu tun sei, und nicht lange darauf war der Plan fertig.

In der folgenden Nacht schliefen vier Männer zum Zelte des Anführers, der den tiefen Schlaf der Erschöpfung schlief. In ihren Augen glühte es unheimlich. Sie waren entschlossen, das Letzte zu wagen.

Wie auf Verabredung zogen sie die Handschar, dann weckten sie den Schläfer.

„Mach Frieden, General, wir fordern ihn von dir!"

Martinowitsch erfaßte sogleich die Lage. Er sah, es galt sein Leben. Aber keine Bimpe in seinem Angesichte zuckte, nur ein Zug großer Traurigkeit legte sich auf sein männliches Antlitz.

„Meine Landeskinder sind gekommen," klang es schmerzvoll von seinen Lippen, „um mir den Dolch ins Herz zu stoßen, weil ich nicht will, daß sie Knechte werden. Ich fürchte euch nicht. Ich könnte auf eure Bedingungen eingehen, aber ich will es nicht. Ich will als freier Montenegriner sterben. Tut denn euer Werk! Bis zum letzten Atemzuge werde ich rufen: Krieg allen Österreichern!"

„Wir wollen den Kampf nicht mehr," kam es zurück, „wir haben genug gelitten und geduldet! Wir wollen Frieden!"

„Was wollt ihr?" schallte es leidenschaftlich vom Zeltingange her. Die vier Männer fuhrten herum und erblickten Nikolaus. Mit traurigem Lächeln wies Martinowitsch auf die Männer.

„Sie wollen den Frieden oder mein Leben."

Ein heiserer Wutschrei brach aus der Brust Nikolaus. „Feiglinge," donnerte er sie an, „nehmt euren Lohn!" Mit Blitzesschnelle stieß er sein Messer dem einen in die Brust. Im nächsten Augenblicke entstand ein grimmiges Handgemenge. Nikolaus war nur bestrebt, das Leben des Generals zu schützen und obwohl er bereits aus mehreren Wunden blutete, raffte er sich immer wieder zu einem neuen, verderbbringenden Stoß auf. Aber nicht lange mehr, dann begann alles um ihn herum zu schwanken. Er hörte nur noch ein leises, klagendes Röcheln, dann umfing ihn tiefe Nacht.

Wie lange er so gelegen, das wußte er nicht. Heftige Schmerzen in Brust und Armen gaben ihm die Besinnung zurück. Als er die Augen aufschlug, sah er fremde Gesichter um sich.

„Wo bin ich," röchelte er matt.

Da trat ein österreichischer Offizier zu ihm, eine schöne, stattliche Erscheinung, der ergriff seine Hand: „Seien Sie ganz ruhig, Sie sind bei Freunden und gut aufgehoben."

Mit feberglänzenden Augen sah Nikolaus die österreichische Uniform. Aufstöhnend wandte er sich wieder dem Offizier zu.

„Wo sind die Unseren?"

Ein weiches, gütiges Lächeln huschte über das Gesicht des Offiziers. „Sie sollen jetzt nicht sprechen. Haben Sie nur Mut! Es wird alles noch gut werden."

„Wir sind besiegt, sind geschlagen?"

„Legen Sie Ihr Schicksal vertrauensvoll in unsere Hände", gab der Österreicher zurück. „Wir achten und ehren den Feind, der sich in heldenhaftem Kampfe uns gegenübergestellt hat und es liegt uns ferne, hier die Eroberer spielen zu wollen. Tausend



Der Blindgänger. D. Barn, phot. (Mit Text.)



Unterstandseingang durch ein zerstörtes Haus auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Wunden hat der Krieg geschlagen, aber wir wollen versuchen, diese Wunden nach Möglichkeit zu heilen. Unser Österreich reicht Ihnen aus warmem Herzen heraus die Freundeshand. Stoßen Sie uns nicht zurück, wir meinen es gut."

Da war es Nikolaus, als riße und spränge etwas in seiner Brust entzwei, als wische eine weiche, milde Hand den Druck, der auf seiner Stirne lastete, hinweg, als schaue er in ein strahlend helles Licht.

"So spricht der Sieger", murmelten seine blassen Lippen.

"So spricht der Freund", klang es ernst zurück.

Da ergriff Nikolaus die ausgestreckte Hand des österreichischen Offiziers und unter wildem, trockenem Schluchzen preßte er seine heißen Lippen darauf.

Zwischen den steilen Felsen und den schroffen Klippen schlich ein Mann, kletterte umher wie eine Gams, verschwand hier, um bald dort wieder aufzutauchen, achtete nicht der jäh abfallenden Felsenwände, schwang sich in tollkühnem Sprunge von Spalte zu Spalte und strebte rastlos vorwärts. Es galt noch einen weiten Weg. Abilo Ruparc suchte den Gegner und schwur sich jeden Morgen, wenn die Sonne aufging, erneut, ihn zu finden. Nur langsam konnte er vortwärtsdringen, denn gar zu oft sperrten ihm österreichische Schlepppatrouillen den Weg. Dann hieß es geschickt ausweichen, dann warf er sich in dem Gestein nieder, das Messer gezückt, jeden Moment bereit, sein Leben mit Blut zu verteidigen. fand er dann auf seinem Wege eine Hütte, die von einem der armen Hütten bewohnt wurde, so lag er erst stundenlang auf der Lauer, um festzustellen, daß man diese Hütte nicht heimlich bewachte. Sah er keine Gefahr, dann ging er wohl hinein, bat die Leute um ein wenig Nahrung und um einen Platz, da er für wenige Stunden ruhen konnte. Und die Hirten gewährten ihm gerne Unterkunft, oder wagten nicht nein zu sagen, weil in den Augen des Fremden ein so unheimliches Feuer glühte, und weil sie Angst hatten, daß dieses Auge in Zorn auflodern könnte. Möglichst vorsichtig fragte er, wo man österreichische Patrouillen gesehen hätte und nahm den Weg weiter gen Süden, denn dort vermutete er den Gefuchten.

Tag für Tag verrann. Abilo Ruparc fand die Spur des Feindes nicht. Auch der letzte Rest des montenegrinischen Heeres war geschlagen, Martinowitsch ermordet. Es hieß, daß die österreichischen Truppen weiter nach Albanien hineingingen, um den neuen Feind, der sich ihnen entgegenstellte, anzugreifen.

Abilo ballte die Fäuste. Sollte er sein Ziel denn gar nicht erreichen? Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Bis zum Zusammenbrechen erschöpft, fand er inmitten der Steinvüste wieder eine jener kleinen Hütten. Der gesprächige Hirte berichtete ihm, daß vor wenigen Tagen

ein ganzer Trupp Österreicher hier vorübergekommen sei. Die beiden führenden Offiziere wären sehr heiter und lustig gewesen. Übermütig machte der Hirte nach, wie sich die beiden Herren mit den Händen, in denen sie das Wasser aus dem nahen Bache geschöpft hatten, zutranken und wie sie abwechselnd: „Prosit, Carger, — Prosit Wellmann“ gesagt hätten.

Abilo taumelte zurück. „Das weißt du genau? Das kannst du beschwören?“

Der Hirte erschrak über die furchtbare Veränderung, die mit seinem Gaste vorging. Er konnte es beschwören, meinte er, denn er hätte sich die beiden Namen gar genau gemerkt.

„Und wohin sind sie gegangen?“

„Sie wollten über Detsith nach Cetinje.“

„Nach Cetinje“, schrie Abilo auf. Alle Erschöpfung, alle Müdigkeit war von ihm genommen. Nur fort jetzt, ihm nach, ehe er einen zu großen Vorsprung gewann.

In fieberhafter Eile fragte er den Hirten nach dem genauen Tage und der Stunde, da die beiden Offiziere hier gelagert hatten. Sie hatten drei volle Tage Vorsprung. Aber Abilo hoffte die Männer erreichen zu können, noch ehe sie ihren Einzug in die montenegrinische Hauptstadt hielten. Ihnen war ja Weg und Steg unbekannt; sie gingen gewiß des öfteren in die Irre, während er jeden kleinen Pfad kannte.

In rasender Eile verabschiedete er sich von dem Hirten, der ihn riet, diese Nacht noch zu verweilen, da er sich vor einer halben Stunde noch kaum aufrecht zu halten vermocht hätte. Aber Abilo schüttelte wild den Kopf.

„Mann, du weißt ja nicht, was für mich auf dem Spiele steht. Ich muß fort, ich habe keine Zeit zum Ruhen.“

Da ließ ihn der Hirte ziehen. Abilo aber klonn aufs neue über das Felsengestein und wenn er auch von Zeit zu Zeit ermattet in die Knie brach, so riß er sich doch mit zäher Energie wieder empor. Der Gedanke an sein Rachewerk gab ihm stets aufs neue wieder Kraft.

5.

Trüb und traurig schlichen die Tage. Montenegros Schicksal war besiegelt. In allen Orten herrschte strengste Ordnung, alles stand unter österreichischer Herrschaft. Aber dennoch murrte das Volk nicht, denn die Sieger zeigten sich gütig und wohlwollend. Jetzt, da die Österreicher herrschten, gab es doch wieder Brot für Weib und Kind; die Tage des Hungers und der grenzenlosen Not waren vorbei.

Freilich traf man manchen Sohn der schwarzen Berge, der nicht mehr wie sonst mit stolz erhobenem Haupt schritt, sondern des Antlitz tief auf die Brust senkte. Man war besiegt! Dieses Gefühl des Unfreien brühte stark auf den Stolz des Volkes. Es fehlte auch nicht an Männern, die in einem Anfall des Zornes und der Erbitterung die Genossen aufforderten, die fremden Eindring-



Deutsche Feldgrane in Balkan- und Tropenausrüstung vor ihrer Lehnhütte in Mazedonien.

linge abzuschütteln; aber es blieb immer nur bei einem schwachen Versuch. Glücklicherweise verstanden die Österreicher auch diese Regungen und ließen nachsichtige Milde walten. Und dieses Verhalten schuf ihnen mehr Freunde, als große Strenge.

„Sie sind doch nicht so schlimm. Es werden keine Unterdrücker werden“, äußerte man hier und dort zaghaft und sah etwas hoffnungsvoller in die Zukunft.

Nur bei Simo Briglic schien jedes Hoffnungsflüßchen ausgelöscht zu sein. Seit jenem Abend, da er Adilo Ruparc beherbergt hatte, war er ein ganz anderer geworden. Er wurde von Tag zu Tag scheuer und verschlossener, sprach kaum mehr, und wenn sich Wandja in aufrichtiger Sorge um den Vater bemühte, dann wies er sie müde ab.

„Man hat mir den Lebensfaden zerschnitten. Ich nahm mir die eigene Ehre!“ Das waren die Worte, die er immer wiederholte. Da stieg wohl die Rote der Scham heiß in Wandjas Wangen.

wurde es vor ihren Augen. Da stand er vor ihr — kein Mensch war in der Nähe. Wenn sie sich jetzt auf ihn stürzte, ihre Hände um seinen Hals trampfte und ihn erdrosselte. Aber ihre Füße waren schier am Boden angewurzelt, sie rührte sich nicht.

Da trat Wellmann noch einen Schritt näher.

„Wandja,“ seine Stimme klang weich und verschleierte, „willst du mich nicht mehr kennen? Schickst du mich fort?“

Da hatte sie ihre Fassung wiedergewonnen. „O ja, ich kenne dich, ich kenne dich nur zu gut.“

Der Offizier schaute sie betroffen an. „Ich verstehe dich nicht, Wandja. Waren wir nicht immer gute Freunde? Haben die Ereignisse des Krieges dich so verwandelt? Siehst auch du in mir nur den habgierigen Eroberer, der euer Land und euer Volk mit Füßen treten will?“

Sie lachte schneidend auf.

„Ja, ja, du hast ganz recht. Auch du bist gekommen und hast



Hirschfütterung bei Würzburg. Phot. Aufnahme von Paul Heidenhaus in Würzburg.

In ihrer Hand hatte an jenem Abend das Schicksal des Vaters gelegen. Sie hatte in blindem Haß gelogen und ihn dadurch bestimmt, jenem Obdach zu gewähren. Aber dann — wenn sie Wellmanns gedachte, dann ballten sich ihre Fäuste in ohnmächtigem Grimm.

„Er belog und betrog mich mit seinem Lächeln, mit dem Blick seiner falschen Augen. Diese Augen haben so deutlich von Liebe und Zuneigung gesprochen, und dennoch hat er mich verschmäht.“

Die Worte, die sie damals gelesen, die brannten ihr in der Seele. O, daß sie dieser Elisabeth tausend Tode hätte zufügen können, jener falschen Frau, die ihn ihr gestohlen. Auch sie wußte vielleicht nicht, daß er treulos war. Daheim sah die Braut, der er zärtliche Briefe schrieb und ihr drückte er mit aufflammendem Blick die Hand. Wie weich seine Stimme geklungen hatte, als er zu ihr sprach. Und alles das war Lüge, elende Lüge gewesen.

So brütete sie in ihrem Haß Stunde um Stunde. Immer elender wurde ihr zumut, immer heißer ersehnte sie die ewige Ruhe. Aber noch wollte sie hören, daß der Schändliche nicht mehr unter den Lebenden weile.

Eines Nachmittags, sie war ganz allein zu Hause, der Vater war seit dem frühen Morgen fort, da stand er plötzlich vor ihr und streckte ihr mit freudigem Gruß beide Hände entgegen.

Totenbläß wich sie zurück.

„Hab' ich dich erschreckt, Wandja?“

Täuschend griff das junge Mädchen nach einer Stütze. Blutrot

uns zertreten, hast mich zertreten, aber“, ihre Stimme wurde voller Drohen, „der Wurm, den du zermalmen meinst, der regt sich noch, der spritzt sein Gift nach dir. Hüte dich, Ferdinand Wellmann, auch die, die am Boden liegen, können dich noch in die Ferse stechen.“

Ein langer Blick der dunklen Augen flog über die Erregte hin.

„Aber Wandja, was hat man dir getan. Warst du es nicht, die uns mit Freuden empfing. Du, das Kind einer Mutter, die einst eine der Unrigen war? Wie kannst du so schlecht von uns denken?“

Sie wandte sich hohnlachend ab. Wellmann aber fuhr mit warmem Ton fort: „Wie hab ich mich gefreut, dich wiederzusehen. Hast du denn ganz die schönen Tage in Cattaro vergessen und die wenigen Sonnenstunden, die wir hier gemeinsam, als noch Frieden über dem Weltall lag, verlebten? Ja, Wandja, ich habe mich gefreut, als man mir auf meine Meldung hin zusagte, daß ich mit den Truppen in euer Land ziehen sollte. Ich kannte ja ein wenig die Wege und die Stege. War es da ein Wunder, daß man mich dorthin schickte, wo einst mein Fuß im Frieden gewallt war? Ich freute mich darauf, freute mich auf diese Stadt und auf dich, Wandja. Wir kamen, ich sah dich wieder, schöner und liebevoller denn je. Aber mir blieb nicht lange Zeit. Noch lag schwere Arbeit vor uns, damals durfte ich nicht an mich, nicht an dich denken. Und doch hab ich's getan, Wandja. Durch das Heulen der Granaten, beim Knattern der Maschinengewehre hörte ich immer nur deine

Stimme. Und wenn ich mich des Abends müde zur Ruhe legte, dann warst du mein letzter Gedanke, dein Bild schwebte mir auch im Traume vor. Und nun, da die größte Arbeit getan, nun willst du mich nicht kennen?"

Auf Wandjas Antlitz lag der Hohn. Ohne ihn zu unterbrechen, hatte sie zugehört. Nur ihre Brust hob sich stürmisch. Am liebsten wäre sie auf ihn zu gestürzt, ihm die Fäuste in das lügenerische Antlitz geschlagen. Aber sie hielt noch an sich.

Verrierbild.



Wo ist denn der Eisenbahner?

"Hast du mir noch mehr zu sagen, Ferdinand Wellmann?"

"Wenn du so zu mir sprichst, Wandja, — dann nein. Aber eines laß mich wissen. Was hat dich so verändert? Hab' ich mich so getäuscht. Als wir uns wiedersehen, da glaubte ich in deinem Auge jenen Glanz aufzuckern zu sehen, der mir für mein ferneres Leben leuchten sollte. Ich hab' mich wohl getäuscht, Wandja? Aus deinen Augen glüht heute der Haß. Was habe ich dir getan?"

Ihre Adern an dem Halse und an der Stirn schwellen bläulich an. Es erschien ihr ganz unmöglich, daß sie noch länger ruhig blieb. Wollte er sie denn verhöhnen? Aber da klang auch schon wieder die weiche Stimme des Offiziers an ihr Ohr.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnsprüche.

Die Dummheit dieser Welt zu tadeln, fällt keinem wahrhaft Klugen ein, Denn, wenn wir keine Nullen hätten, Könnt' ja die 1 nicht 100 sein!

Otto Frommer.

Wer in der Hast des Tages schafft, Dem fällt gewiß zuweilen ein: Oft braucht man seine ganze Kraft, Um seiner Schwäche Herr zu sein.

Otto Frommer.

Zeitvertreib

Das elektrische Ballett.

Reibt man eine Glasscheibe mit einem weichen Leder, so wird in derselben Elektrizität erzeugt, welche die Eigenschaft hat, leichte Körper, wie Papierschnitzel, Holundermark u. dergl., wenn man sie in die Nähe der Scheibe bringt, anzuziehen. Mit Hilfe dieser Kraft kann man sich nun ein sehr unterhaltsames Spiel herstellen.



Man schneide zunächst aus dünnem Löschpapier kleine Ballettfiguren in ungefähre drei Zentimeter hoch, in beliebiger Anzahl. Dann legt man zwei Bücher auf den Tisch nebeneinander und klemmt zwischen die Seiten derselben eine Glasscheibe, daß der Raum zwischen Scheibe und Tischplatte etwa 3/4 Zentimeter beträgt. Darunter legt man ein Blatt Stanniol und die Ballettfiguren darauf. Reibt man nun die Glasscheibe, welche man vorher etwas anwärmt, andauernd, so werden die Figürchen sich bald aufrichten und zu hüpfen anfangen, bald mit dem Kopfe oder mit den Beinen an der Scheibe hängen, bald in wilden Sprüngen hin und her tanzen und durch ihre grotesken Bewegungen sehr viel Spaß machen.

Unsere Bilder

Der Blindgänger. Diese sehr bemerkenswerte Aufnahme zeigt eine französische Granate, die als „Blindgänger“ ziemlich hoch in einen Baumstamm einschlug. Das Geschos drang tief in das frische Holz ein. Es war mehrfach das „Ziel“ flatterflüchtiger Feldgrauer, die der Granate auch den Führungstrieb „genommen haben.

Allerlei

Kennsportler und Jäger. Förster: „Herr Baron, da laufen zwei Hasen.“ — Baron: „Ich bin wirklich neugierig, welcher zuerst ankommt.“

Sie hörte ihm das Zusammenpiel. Hans von Bülow war bekanntlich der reizbarste Kapellmeister, den man sich denken kann. Ein Nichts genügte, um ihn zum Ausbrausen zu bringen. Das erfuhr eine vornehme Dame in Hannover, wo Herr von Bülow eine Zeitlang das Orchester leitete. Es war heiß im Konzertsaale, und die Dame fächelte sich energisch Kühlung zu. Auf einmal bemerkt sie, daß der Dirigent sich wütend im Saale umsieht, endlich bei ihrer Loge halt macht und ihr drohende und sehr ärgerliche Blicke zuwirft. Sie wundert sich darüber, begreift aber den Sinn dieser Blicke nicht und fächelt ruhig weiter. Da schrat sie auf einmal nicht wenig zusammen. Herr von Bülow schleuderte seinen Taktstock zur Erde, die Musik schwieg still, und angesichts der ganzen Versammlung brüllte der Konzertmeister sie an: „Madame, wenn Sie sich schon fächeln müssen, dann richten Sie sich wenigstens mit Ihrem höllischen Lärm nach dem Takt!“ O. D.

Abfällige Kritik. So sehr Debrient, der berühmte Schauspieler, auch Privatpersonen oder vielmehr Bekannten gegenüber Scherze liebte, so war er Kollegen gegenüber weniger lebenswürdig und gemüthlich. Wollten jedoch junge, unerfahrene Schauspieler ihm gegenüber etwas repräsentieren, so ließ er sie gehörig abfallen. Einst ersuchte auch ein junger Mime um Engagement bei ihm. Er wußte, daß dieser Mensch von seinen Fähigkeiten nur prahlerisch sprach, da dieser nichts weniger als talentiert war. Der Petent sprach nun mit stolzer Selbstüberhebung: „Ich sage Ihnen, Herr Direktor, ich habe stets nur die Könige gespielt, wie Hamlet, Lear und andere mehr.“ — „Das weiß ich“, antwortete schnell darauf Debrient, „doch wundere ich mich, daß man Sie noch nicht wegen Majestätsbeleidigung belangt hat.“ R.

Gemeinnütziges

Maiblumenkeime lassen sich bedeutend besser treiben, wenn sie recht fest, als wenn sie locker gepflanzt sind. Im letzteren Falle trocknen die Köpfe zu leicht aus und werden zu ungleich getrieben.

Dem Geflügel verschiedene Futterarten zur selben Mahizeit zu geben empfiehlt sich durchaus nicht. Die Hühner suchen sich dann das ihnen am meisten zusagende Futter heraus und lassen das andere vielleicht ganz liegen. Wenn man Weichfutter gibt, so bleibe das Körnerfutter weg und umgekehrt.

Haferloden-Suppe wird Kindern häufig von Ärzten verordnet. Kunstgerecht wird diese Suppe nach folgender Vorschrift hergestellt: 20 Gramm Haferloden werden in 250 Gramm (1/4 Liter) Bouillon mit Suppenkräutern gekocht, etwas gesalzen und durch ein ziemlich grobes Sieb getrieben. Am besten verabfolgt man kleinen Kindern die Suppe mit Hilfe der Flasche.

Echte Kanarienvögel erhalten als Futter nur den besten Sommerrüben, dazu eine kleine Gabe Distel oder Eisfutter. Jungen Kanarien muß das Eisfutter täglich zweimal frisch bereitet werden. Dazu wird ein Hühnerrei genommen und 10 Minuten gekocht. Das Ei wird in der Mitte durchgeschnitten und mit der Schale, also Gelbes und Weißes, gereicht. Die Vögel picken die Schale aus. Natürlich reicht ein Hühnerrei für mehrere Vögel.

Auflösung.

A	P	R	I	L
H	A	R	F	E
A	R	K	A	N
A	S	O	L	O

Homonym.

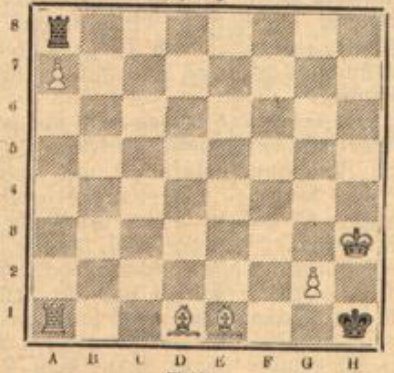
Ich komme dir in jedem Strome,
Doch nie im Flusse zu Gesicht.
Du hörst mich im hohen Dome,
In einer Kirche aber nicht.
Erklingen muß ich in dem Chöre,
Und dennoch kennt kein Sänger mich.
Es zeigt mich jederzeit die Föhre,
Auch deinem Chre fehlt ich nicht.
Julius Fald.

Rätsel.

Als Kleidungsstück ist das Wort bekannt,
Kopflös hält's der Spieler gern in der Hand
Rik Guggenberger.

Problem Nr. 164.

Von C. Weisert, Bietingheim.
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

„In einer eine Nenne, ist er stets in der Nenne“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Gröner & Pfeiffer in Stuttgart.